Nummer 201 Donnerstag, 30. August 1928

Berliner Familien-Zeitung

DAS KAPITEL DER ERKENNTNIS

Novelle von Selma Fischer-Crosby (Chicago)

[31. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Hier fand ich einmal das kleine, verrostete Schießzeug, ein Gewehr, nicht größer als ein Kinderspielzeug, mit rauhem, wurmzerfressenem Kolben, mit verrostetem, verbeultem Lauf.

Ich hatte über die Straße gesehen, auf unser Haus hin, das im Sonnenschein die Augen blendete. Ein Gärtner schnitt unsere Bleiche kurz, neben der Regentonne saß die Köchin und rupfte Hühner. Von irgendwo klang Klavierspiel, zu dem eine leise, dünne Stimme sang. Lauschend senkte ich meinen Kopf, die Augen auf das Gerümpel gerichtet, das zu meinen Füßen in wirrem Haufen lag. Als ich das Gewehr sah, überkam mich eine sonderbare Gier, es zu besitzen. Ich sah Klaus Groth von der Seite an, duckte mich ein wenig und streckte die Hand aus. Der Schmied stand bei seiner Arbeit, ohne mein Tun zu bemerken. Er schlug wuchtig auf das Eisen, und während des grellen Klirrens zog ich an dem Kolben, bis die Waffe in meinen Händen war, das Kinderspielzeug, welches ich unter mein Tuch versteckte.

Ich hatte keinerlei Vorstellungen, was ich mit dem Gewehr beginnen wollte, nützlich erkannte ich es auf keinen Fall, denn ich habe niemals mit Waffen umgehen können, aber ich wollte es besitzen. Es nur zu sehen, zu fühlen, machte mir eine zitternde Freude, die ich kaum Klaus Groth gegenüber verbergen konnte. Ich stand plötzlich sehr schnell auf und ging hinüber in unseren Garten, wo Winfried auf der Leiter vor der Veranda stand und einige wild wuchernde Weinblattranken verschnitt.

„Hast du Klavier gespielt und gesungen?" fragte ich im Vorbeigehen.

„Es hat niemand gespielt und gesungen", entgegnete er verwundert, stieg von der Leiter und lächelte mir nach, als ich in das Haus ging.

„In deinem Zimmer liegt ein Rosenstrauß, Mutter. Die kranken Stöcke habe ich wieder gesund bekommen. Wenn Vater aus der Ferne schaut, hat er reine Freude."

Ich ging schnell die Treppen empor, durch Winfrieds Schlafzimmer in das meine. Die beiden Räume waren nur durch einen Vorhang getrennt, nach dem Tode von Johannes wurde die Tür zwischen ihnen auf Winfrieds Bitten ausgehängt. Verstohlen legte ich das Gewehr in ein Schränkchen, zwischen Wäschestücke und Spitzen, beinahe wie eine Kranke, die einem Wahn nachgeht und ihn sorgsam hütet. Nachher wurde ich ruhiger. Ich beobachtete mich verwundert im Spiegel. Was hatte ich für ein Gesicht? Was für Augen? Ich lachte ungläubig. Nein, Klaus Groth sollte das Gerümpel wieder haben und ich wollte einmal ernstlich mit Winfried wegen meiner erregten Nerven sprechen.

„Hast du die Rosen gesehen?" fragte Winfried beim Abendessen.

„Nein, Winfried. Du mußt sie schön versteckt haben."

„Sie liegen auf Vaters Bett", sagte er leise. „So lange die Rosen blühen, will ich sie euch hinauftragen. Und du mußt dein Gesicht darüber neigen, dann bekommen sie erst rechtes Leben. Berachten darfst du sie nicht, Mutter."

Lieber Winfried, wieviel Rosen magst du zu deiner Mutter hinaufgetragen, mit welcher Liebe sie betrachtet und welche Hoffnung für das zukünftige Leben aus deiner starken, nicht zu brechenden Liebe geschöpft haben! In alle Lüfte, in alle Himmelsrichtungen will ich heute meinen Dank stammeln, denn irgendwo muß ein Teil deines Geistes, ein Atom deiner Menschlichkeit verblieben sein. Und sei es nur ein armseliges, graues Staubkörnlein, so will ich auch darüber meine Hände falten und über ihm weinen! — —

Die Herbststürme setzten ungewöhnlich früh ein. Im Garten standen die Bäume mit zitternden, fast schon entlaubten Kronen, die Beete hatten ein unfreundliches, nasses Aussehen, ihre Astern- und Georginenblüten lagen mit geknickten Stengeln, an denen die braunen, verfaulten Blätter klebten. Alle Tage rann Regen vom Himmel, rieselnd und dünn, gleich Drahtfäden, die Wolken und Erde zu verbinden schienen. Die Bergkuppen waren kaum erkenntlich, nur hin und wieder tauchte eine Nebelwand zwischen den Drahtfäden auf, um sofort wieder schattenhaft zu verschwinden.

Im Dorfe hatte man das Fest Mariä Geburt gefeiert. Durch alle Wetterunbill war die lange Prozession zur Kirche gepilgert, an unserem Hause vorüber, wo ich mit Winfried an einem Fenster stand und hinaussah. Unser alter Pfarrer ging unter dem rotseidenen Baldachin, mit betenden Händen, das Antlitz von jener Ruhe erfüllt, die ihm seine starke Lebenszuversicht, sein unbedingter Gottesglauben eingeflößt hatten. Ich hörte seine murmelnde Stimme unten den Raunen der Bauern und ich lauschte dieser Stimme, so lange ich sie hören konnte. Stieg nicht aus dem unschönen, näselnden Organ die Weise des Verzeihens auf? Du bist ich — und ich bin du — wir wollen beide beten — damit der König sich erbarmt — —

Die Bauern zogen in Stumpfsinnigkeit vorüber, mit plärrenden Gebeten. Sie hatten ihrem Pfarrer nichts von Weiheklängen abgelauscht. Winfried machte sich mit einem Samensäckchen zu schaffen und ich blieb am Fenster stehen, in der entsetzlichen Tatenlosigkeit, die meinen angegriffenen Nerven Gift war, weil sie mich förmlich zum Grübeln aufreizte.

Ich beobachtete mechanisch einige Spatzen, die mitten auf dem Straßendamm saßen, faul, verdrossen, die Federn aufgeplustert und die Räfte von sich schüttelnd.

„So ein Geschöpf bin ich jetzt auch", dachte ich. „Nichts anderes, als ein verdrossener, fauler, aufgeplusterter Spatz."

Die Schmiede lang in Ruhe. Klaus Groth ging in der Prozession und sang in der Kirche. Neugierig lauerte ich das eisenbeschlagene Tor an. Wie lange war es her, daß Thomas hinter ihm gestanden und seine Eisen geschmiedet hatte?

Ein Windstoß fuhr gegen das Fenster. Es klirrte unwillig auf, bog sich unter einem Prasseln von Hagelkörnern und sprang plötzlich mitten durch.

„Ach", sagte ich, „das ist nicht gut, wenn Glas so jäh zerspringt".

Winfried teilte ruhig seine Samenkörnchen in verschiedene Häuflein.

„Als Ingelene geboren wurde, Mutter, sprang in Vaters Zimmer die Scheibe im Bücherschrank. Es war doch gewiß ein froher Tag."

„Wer weiß, Winfried, wer weiß."

Ich drehte mich wieder der Schmiede zu. Schrie unvermittelt auf.

„Winfried — sieh hinunter!"

Wischte über meine Augen. Gewiß und wahrhaftig stand Thomas vor dem großen Tor.

Er sah schwach, beinahe alt aus, den Leib wie zusammengedrückt, wie ein zerschrumpfter Klumpen Fleisch. Die Lumpen deckten spärlich seinen Körper, im feuchten Lehmboden schimmerten die nackten, blutlosen Füße. Er hatte die Arme unter der Brust verschränkt, den Kopf nach alter Gewohnheit tief herabhängend. Doch konnte ich deutlich seine Augen erkennen, sie sahen unbeweglich zu mir hinauf, starr, eindringlich, eine unbesiegbare Gewalt.

Winfried hatte sich erhoben und ebenfalls auf ihn hinabgesehen. Sein Mund zuckte in alten Schmerzen. Gleichzeitig aber funkelte ein fester Wille aus seinem Blick. An der Art, wie seine sehnige Knabenfaust das Fensterkreuz umspannte, erkannte ich, daß er mit allen Mitteln um seine Mutter kämpfen wollte.

„Du siehst aus," sagte ich entsetzt, „als könntest du, wie die Bauern, nach den Hunden rufen".

„Nein, Mutter. Thomas soll Obdach und Ordnung haben. Nur nicht hier. Nicht in unserem Tal. Ich gehe hinaus, um mit ihm zu reden. Klaus Groth läßt sich nicht wieder verdrängen, das weiß ich."

Ich stand wie im Fieber auf.

„Ich will auch hinaus, auch mit ihm reden."

Winfried drängte mich sanft zurück.

„Willst du nicht in Vaters Zimmer gehen, Mutter? Dich neben den Schreibtisch setzen und den Stuhl, wo er immer saß, beobachten? Wenn du recht innig alles ansiehst, wird es dir sein, als tauchte Vater plötzlich neben dir auf. Fasse nach seinen Händen, Mutter. Ach, das bringt Erlösung von allem."

Ich schloß halb meine Augen, unter den Lidern einen kleinen Blitz auf Winfried schickend.

„Ja, ja", redete ich unwahrhaftig.

Winfried sah noch einmal auf die Schmiede hinaus.

„Nun ist er verschwunden", sagte er kopfschüttelnd. „Wo mag er geblieben sein? Und haben wir auch richtig gesehen?"

Der Tag verfloß unfroh und wortkarg. Jeder hatte reichlich für sich zu denken. Nie ließ mich Winfried auch nur eine Minute allein. So oft ich ihn anblickte, sah ich die Festigkeit in seinen Augen, die harte Spannkraft seiner Faust.

Meine Seele aber hatte keine Verbindung mit dem Kind. Sie zuckte und wand sich unter altem Zauber.

Thomas — — Thomas — —

Ich atmete auf, als wir uns am Abend zum Schlafen begaben. Auch Winfried wurde freier, mich wieder unter dem Schutze seiner Nachbarschaft wissend. Er saß noch lange neben meinem Bett, meine Rechte in seinen beiden warmen Händen und suchte alte Erinnerungen zu wecken. Er sprach warm und eindringlich, er war nur Güte, er war der wunderbare Sohn des barmherzigen Johannes. „Wenn du die Augen geschlossen hast, Mutter, will ich noch ein Weilchen neben dir sitzen bleiben. So, mit meinen Fingern um deine liebe Hand. Und ein Weilchen will ich noch fortreden, von den Rosentagen, weißt du, vom Sonnentor und den Himmelsliedern, die Vater so wunderschön singen konnte. Du sollst in alter Hoffnung einschlafen, du sollst mit Vater Arm in Arm wandeln und wo du gehst, das helle Lachen unserer kleinen Ingelene hören. Wenn du das träumst — gib acht — du wirst freier und wirst die goldene Pforte sehen, durch die Vater und Ingelene schon gezogen sind und die unserer noch wartet, nicht wahr?"

„Ich träume schon, Winfried, und alles sehe ich, was du mir schilderst. Nur die goldene Pforte nicht. Ich sehe ein großes Tor mit Eisenriegeln. Unser Schmiedetor sehe ich, Winfried." „Denke nur recht an Vater. Fest, fest. Fallen nicht schon Lichtstrahlen über das Tor?"

„Ja — Lichtstrahlen —. Das Tor tut sich auf. O Winfried, Winfried, die Feuer brennen!"

Ich richtete mich empor, die Augen gewaltsam öffnend.

Winfried war nicht mehr an meiner Seite, er schlief anscheinend schon nebenan. Der Vorhang zu meinem Zimmer war nur halb geschlossen, undeutlich erkannte ich Winfrieds weißes, gerades Bett. Ich zog vorsichtig die Füße unter der Decke hervor und begann mich, auf dem Bettrand sitzend, anzukleiden. Dann schlich ich an das Fenster und sah hinab.

Vor mir schaukelten die Baumkronen auf und ab. Schlugen manchmal auf das Fensterbrett, so dicht vor meinem Gesicht, als wollten sie es treffen. Der Garten war von der Laterne am Eingang schwach erleuchtet, ihre Flamme zuckte vom Wind getrieben unruhig umher, blau und gelb stiegen die Schwelen des Laternenglas rußig schwärzend. Auf dem Kieswegen knirschten die Steinchen, irgendjemand schien dort zu gehen.

Angestrengt beugte ich mich tiefer, um unter die Baumkronen auf die Wege sehen zu können. Mein Atem ging schnell und kurz. Mir klopfte das Herz derart, daß ich glaubte, Winfried müsse es in seinem Schlafe hören.

In dem regenweichen Sande unseres Mittelbeetes sah ich einen Stecken stehen, an dem der Hut Thomas' hing, der hohe, wunderliche Hut, mit dem spitz zulaufenden Kopf.

(Schluß folgt.)

IN DIE SCHÖNE MARK HINAUS

Ein Wort den Wanderern!

Von Erich Griebel

Beim Wandern durch märkisches Land darf man sich nicht erst den Himmel des Durchschnittstouristen angewöhnen, dessen Sinnen und Trachten darauf hinausläuft, daß er alles sehen muß, was mit einemÄdekerstern ausgezeichnet sein könnte und in dieser Sucht nun mit den Beinen darauflosstrampelt und — Klotztouren macht. Es kommt ja beim Heimatwandern nicht so sehr darauf an, was wir sehen und wieviel wir sehen, sondern wie wir es sehen. Die Schönheit der Mark ist nicht in äußeren Dingen zu suchen, sondern in ihrer ganzen schlichten Art, die keine laute Bewunderung, sondern — Liebe heischt. Wenn wir richtig zu sehen und zu erkennen vermögen, dann werden die Rätsel, die in Wald und Feld geschrieben stehen, so manche Stunde köstlichen Erlebens schenken. Auf diesem Wege kann eine kleine, unscheinbare Waldwiese zu einer rauschenden Symphonie der wunderbarsten und feinsten Lebenserscheinungen werden. Man betrachte z. B. einmal einen Buchenzweig. Ist nicht jedes Blatt ein Singgedicht des Lebens? Schaut es uns nicht gar seltsam an, als ob es gar nicht begreifen könnte, daß wir Menschenkinder uns mit allerlei nichtigen Sorgen abplacken?

Liebe, abgearbeitete, von den Sorgen gehetzte Großstadtmenschen, legt euch einmal längelang auf eine duftende Waldwiese, laßt euch vom Rauschen der Bäume, dem leisen Flüstern des Grases, dem Duft der Blumen, dem Summen der Insekten und dem Zwitschern der Vögel einmal hinausheben aus eurer Alltagswelt nichtigen Kleinkramens. Ich muß dies einmal sagen, gerade jetzt, wo die Hochsommertage die Luft an frisch-fröhlichen Wandermärschen herabdrücken, wo man sich lieber auf schattiger Wiese oder im Wasser tummelt.

Es ist ja auch für mich so langweilig, immer nur aufzuzählen — hier ist es schön, und diesen Weg muß man gehen. In Wirklichkeit ist es ja überall schön, wenn unsere Augen nur richtig sehen gelernt haben, und unsere Seele mitschwingen kann in dem großen Rhythmus des Naturgeschehens. Auch ein beschaulicher Ruhetag am Waldesrand oder auf blumiger Wiese kann wertvoll für uns sein und mancherlei Erkenntnis geben.

9. Neu-Ruppin

Ein sonniger Spätsommermorgen. Aus den grünen Einsamkeiten der Ruppiner Schweiz kommend, wandern wir auf der prächtigen von Altnach Neu-Ruppin führenden Allee. Alte Buchen, Birken, Eichen und Kastanien beschatten den Weg. Durch das Blättermeer wirft die Sonne spielende, goldblonde Lichter. Das leise Rauschen der Bäume ist wie tiefes, stilles Schweigen. Ein Gefühl wohliger Ruhe durchströmt uns. Fontanes „Guter Rat" wird lebensbejahende Wirklichkeit.

„An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab."

Durch diese seltsam träumerische Stimmung geht es der Vaterstadt Fontanes und Schinkels zu. Bald liegt vor uns das Rheinsberger Tor, wo plötzlich alle Waldpoesie ein krasses Ende findet. Eine Schranke legt sich über die Straße und fauchend fährt ein Eisenbahnzug vorbei. Dann liegen die breiten, sauberen Straßen einladend vor uns.

Zunächst suchen wir die schattige Wallpromenade auf, an der wir noch Teile der alten Stadtmauer finden, die dann vom Tempelgarten abgelöst werden. Zu unserem Erstaunen sehen wir dort Bauten im arabischen Stil, die einen Teil des Walles einfassen. Im Garten steht ein runder, von Knobelsdorff errichteter Tempel, der an die frideriçianische Zeit erinnert. In einem Teil der Bauten des Tempelgartens ist das Ziethen Kreis-Museum untergebracht, welches eine reichhaltige, vorgeschichtliche Sammlung und besonders eine mit großer Liebe zusammengetragene Sammlung der Tiere enthält, die im Kreise Ruppin anzufinden sind. Vom Dachs im Hinunter zur Maus, vom schwarzen Storch und der Trappe bis zum Zeisig, vom Hirschkäfer bis zum Mistkäfer, ist hier vieles vertreten. Auch Abnormitäten sind zu sehen, z. B. ein Gänseküken und ein Hühnerkücken mit je vier Beinen, und eine junge Katze mit acht Beinen.

Nun wenden wir uns der Stadt selbst zu. Beim Durchschreiten der Straßen staunen wir über die große Platzverschwendung. Die breiten Straßen und die großen Plätze sind für die soliden Bürgerhäuser viel zu groß. Fontane sagte darüber recht launig:

„Die Stadt gleicht einem auf Auswuchs gewachsenen großen Staatsrock, in den sich der Betreffende, weil er von Natur auf klein ist, nie hineinwachsen kann."

Die Häuser sind einfache, solide Bürgerhäuser, die, mit wenigen Mitteln errichtet, trotzdem ein gewisses Schönheitsgefühl nicht verleugnen. An einzelnen Gebäuden tritt unverkennbar französischer Einfluß entgegen, der auf eingewanderte Emigrantenfamilien zurückgeführt werden kann. Fontane entstammte einer derartigen in Neu-Ruppin lebenden Familie.

In Neu-Ruppin stand auch die Wiege Schinkels, des Wiedererweckers der reinen Antike. In den Anlagen des Kirchplatzes hat die Stadt ihrem bedeutenden Mitbürger ein Denkmal gesetzt. Von hohem Postament grüßt die jugendlich schlanke Gestalt des Künstlers.

An der efeuumrankten St. Georgskapelle vorbeigelangen wir zum alten Friedhof am Rheinsberger Tor. Hier ruht z. B. Fontanes Mutter und die bekannte Familie Gantz, über deren Schicksal Fontane viel zu erzählen wußte. In dem Familiengrabmal lesen wir:

„Unguust und Wechsel der Zeit zerstörte, was hier geschaffen. Die wir im Leben gekämpft, ruhen im Tode hier aus."

Als Abschluß mag ein Besuch des Denkmals gelten, das die Ruppiner dem „Dichter der Mark" gesetzt haben. Auf einer Bank sitzend, Bleistift und Skizzenbuch in der Hand, schaut Fontane hinwärts in die Weite — vielleicht nach all den Orten der Heimat, die ihm ans Herz gewachsen waren, denen er den Schimmer der historischen und rein menschlichen Erinnerungen gegeben hat. Hut und Schal liegt auf der Bank, der Wanderstab steht daneben. Fontane war wohl ein Wanderer der Mark, es ist aber nicht nur dies der alleinige Grund, daß wir ihn achten und lieben — viel höher noch steht uns sein sonniges, abgeklärtes Menschentum, das aus seinem Schaffen spricht.

Das, was Neu-Ruppin zu bieten vermag, ist nur in Kürze gestreift und bei weitem nicht erschöpft. Das Schönste von Neu-Ruppin ist der See, der sich bis zu 800 Meter breit in einer Länge von 13 Kilometern, von Alt-Ruppin bis Alt-Friesack hinzieht. Wenn wir am Ufer dieses Sees weiterwandern, um die alten Herrensitze der Knesebeck und Ziethen zu besuchen, dann geben uns noch lange die spitzen Türme der Klosterkirche das Geleit und wir scheiden von ihnen mit dem Wunsch, bald wieder diese freundliche Stadt am Ruppiner See zu besuchen. G—l.

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: Heinrich Hoppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Grätz; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.